

A N K Ü N F T E I I I

GUSTAV FEICHTINGER

© 2020, Gustav Feichtinger

Autor: Gustav Feichtinger

Umschlaggestaltung, Illustration: Buchschmiede, istock.com

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99110-996-9 (Paperback)

ISBN: 978-3-99110-997-6 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99110-998-3 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

VORWORT

Die Geschichten in den beiden vorhergehenden Bänden der 'ANKÜNFTE' handeln bis auf wenige Ausnahmen von eigenen Erlebnissen. Der vorliegende 3. Band bringt vier fiktive Erzählungen; drei davon spielen in Südamerika, eine davon in Alaska.

In der ersten begleiten wir Francisco Orellana am Beginn seiner legendären Fahrt zum und auf dem Amazonas. Die folgenden beiden berichten vom gefährlichen Los von Grabräubern und Schatzjägern im Hochland von Peru. In der letzten konkurrieren zwei Männer um eine Frau. Auf Kodiak-Island kommt es zum Showdown ...

Beim Korrekturlesen und beim Umbruch haben mich Maria Toda, Bernie Rengs, Andrea Seidl und Helmut Wilscher in bewährter Weise unterstützt. Die Kooperation mit Lisa Wapp vom Buchschmiede-Verlag funktionierte wie gewohnt problemlos. Ihnen allen sei dafür herzlich gedankt.

Gustav Feichtinger

Wiener Neustadt, im Oktober 2020

INHALTSVERZEICHNIS

Que Rio Mar	5
Die Huaqueros	35
Die beiden Schrumpfköpfe	35
Die Stele aus dem Hängegrab	39
Der Coup	42
Der Traum von El Dorado	45
Donner über den Kordilleren	51
Am Vorabend der Ewigkeit	65
„Die Rache ist mein ...“	69
Der Quipu	75
Im Nebelwald	75
Die leuchtenden Schmetterlinge	82
Die heiligen Schreine	86
Tarwater	90
Bei den Chimalli	95
Huani	99
Im Pueblo de los Muertos	103
Der Quipu der Ahnen	108
Auf der Flucht	112
Das Kreuz in den Anden	118
Eifersucht	125
Ein seltsames Dreieck	125
Donnerstag	130
Freitag	132
Samstag	137
Sonntag	144
Montag	149
Am Rande der Ewigkeit	156
Jeromes Hilfe	160
Schluss	165

QUE RIO MAR

Der Mann am Bug der Brigantine schlug die Augen auf. Andrés Durán blickte in die Dunkelheit. Sein Bein schmerzte und er hatte die halbe Nacht nicht geschlafen.

Die *'Victoria'* war zum größten Strom der Erde gekommen.

Das Schiff lag vertäut am Flussufer. Obwohl ein vager Schein im Osten den nahen Tag ankündigte, war vom ruhig vorbei strömenden Wasser nichts zu sehen. Außer gelegentlichem Plätschern des Flusses war es still.

Am Tag zuvor war das noch ganz anders gewesen. Tosende Fluten hatten dem Zweimaster arg zugesetzt. Der Fluss, den sie bisher befahren hatten, mündete in einen größeren, und der Zusammenfluss der beiden ließ die Besatzung vorkommen wie in einem Kessel voll sieidendem Wasser. Wurzelstrünke, Äste riesiger Urwaldbäume, ganze Baumstämme drehten sich in gewaltigen Strudeln und brachten das Schiff in Gefahr, zermalmt zu werden. Begleitet wurde das Ganze von einem ohrenbetäubenden Rauschen der aufgebrachten Wassermassen.

Andrés hatte das Toben des Elementes am eigenen Leib erfahren müssen. Als er, gemeinsam mit ein paar anderen Männern, in einem Kanu bestrebt war, einen treibenden Baumstamm mit Stangen vom Schiffsrumpf abzuwehren – es bestand die Gefahr, dass er die Planken der Victoria eingeschlagen hätte – war ihr Boot gekentert. Hätte ihn nicht der baskische Juan aus den Fluten gezogen, so wäre dies wohl böse ausgegangen. So war Andrés mit einer schmerzhaften Quetschung seines Schenkels, die er sich zwischen dem Holz des Stammes und der Bootswand zugezogen hatte, davongekommen.

Am Bug der Brigantine hatte sich der Verletzte einen kleinen Vorteil gesichert, da er hier die Nacht alleine ungestört verbringen konnte.

Die Victoria war nicht groß, sodass die Besatzung zusammengepfercht an Deck schlafen musste. Die Ausdünstung der vielen Körper, das Geschnarche, das Stöhnen der Kranken – all das machte den Aufenthalt am Schiff bei tropischer Schwüle nicht angenehm.

Durán liebte den Übergang von Nacht zum Tag. Die Natur, die mit fortschreitender Nacht schließlich zur Ruhe gekommen war, erwachte wieder langsam. Vogelstimmen setzten ein und kündigten den bevorstehenden Tagesanbruch an.

Hier, nahe am Äquator, verblieb nur wenig Zeit, das Farbenspiel am Himmel zu beobachten. Die Färbung des Firmaments wechselte von nachtschwarz und dunkelblau über violett zu braun-gelb, gefolgt von einem kurzen Hauch von zartem Grün.

Die Konturen der Äste der Uferbäume begannen sich vor dem heller werdenden Hintergrund abzuzeichnen. Die Dunstschicht am Fluss schwand, die Konturen wurden schärfer. Die vom Ufer abgewandte Seite gab den Blick auf eine weite Wasserfläche frei. Der träge dahinfließende Fluss schimmerte kristallen. ‘Wie schwarzes Silber’, kam es Durán in den Sinn. Die Wolkenformationen am Horizont erinnerten ihn an einen Schiffskonvoi oder auch an einen Heerzug mit Rössern und Reitern.

Aus der Masse der ruhenden Leiber hatte sich eine in eine Kutte gehüllte Gestalt gelöst und neben ihm am Schiffsbug niedergekniet. Andrés erkannte den Dominikanermönch Gaspar de Carvajal, der sein Morgengebet verrichtete. Er mochte den frommen Mann. Vermutlich war er der einzige am ganzen Schiff, der nicht wegen Gold und Reichtum an Bord war. Der Geistliche bekleidete in Lima eine hohe Stellung in der neu etablierten Kirchenhierarchie. Er hatte sie aufgegeben, um der Besatzung geistlichen Zuspruch zu erteilen. Und natürlich auch, um die Indios dem einzig wahren Glauben zuzuführen.

„Cómo estás¹, Señor Durán?“ erkundigte sich der Dominikaner nach Andrés Zustand.

Dieser zuckte mit den Achseln. Er mochte es nicht, im Blickpunkt zu stehen.

„War das ein Tag gestern, von dem ich hoffe keinen zweiten solchen erleben zu müssen“, setzte der Priester fort. „In meinem Gebet habe ich dem Herrn gedankt, dass er uns, insbesondere auch dich, vor dem Untergang bewahrt hat. *‘Que rio mar’*, hat es unser *Capitano* so treffend formuliert, als unser Schiff in den gewaltigen Strom eingefahren ist – ‘Ein Fluss wie ein Meer’ ...“

Mit diesen Worten wies der Mönch zum Heck der Victoria, auf dem eine auf- und abschreitende Gestalt erschienen war: Francisco de Orellana, Kapitän der Victoria und Kommandant der Truppe.

Doch Andrés folgte Pater Gaspars Worten lediglich mit halbem Ohr. Er schaute nach Osten, wo sich der Himmel rosarot gefärbt hatte und eben die Sonne lotrecht aus den Fluten stieg. Erst war nur ein kleines Stück sichtbar, dann aber rasch zu einem vollen, glutroten Ball anwachsend.

Geblendet schloss Andrés die Augen. Er öffnete sie, als er achtern einige Stimmen vernahm. Dort war der Schiffsmeister und Pilot Juan de Alcántara mit einigen Männern damit beschäftigt, die Victoria flott zu machen. Dazu wurden die Seile von den Uferbäumen gelöst, an denen die Brigantine vertäut worden war. Der unbekannte Flussverlauf, Untiefen und Treibholz hatten eine Nachtfahrt als nicht ratsam erscheinen lassen.

Mehrere Besatzungsmitglieder waren damit beschäftigt, das Schiff mit langen Stangen vom Ufer weg zu staken. Die Victoria nahm langsam Fahrt auf. Der Schiffsmeister selbst hatte das Ruder

¹ Spanisch: „Wie geht es?“

übernommen. Er steuerte den Zweimaster Richtung Flussmitte, wo die Strömung stärker war. Die beiden Segel bauschten sich im Morgenwind und die Victoria glitt flussabwärts durch die träge fließenden, grau-braunen Fluten.

*

Begleitet von Carvajal erschien jetzt der Kommandant am Bug des Schiffes. Obwohl keine Auseinandersetzung mit Indios oder sonst wem zu befürchten war, trug Francisco de Orellana Brustpanzer und Helm. Möglicherweise um seine Autorität zu unterstreichen, obwohl dies keineswegs nötig war. Der Capitano, wie er genannt wurde, wurde von seiner Mannschaft geachtet, wegen seiner Führungsqualitäten und Entscheidungsstärke geschätzt.

Orellanas markantes, männlich schönes Antlitz zeigte eine freundliche Miene, als er auf Andrés Durán zutrat um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Dieser versuchte sich pflichtgemäß zu erheben.

„Bleibt sitzen, Amigo. Wenn man so liebevoll umsorgt wird wie ihr von Señora Ana, macht die Genesung wohl gute Fortschritte“, versuchte der Kapitän den Verletzten aufzumuntern.

Obwohl sich Orellana und Ortega seit ihrer Jugend gut kannten – beide stammten aus Trujillo beziehungsweise der Umgebung der Stadt in der Extremadura – waren sie nichts weniger als gleichgestellt. Während Orellana niedrigem Adel angehörte war Andrés Vater Zimmermann und auch er selbst hatte dieses Handwerk erlernt. Seit ein paar Jahren übte er den Beruf eines Verwalters auf Orellanas Landgut nahe der neu gegründeten Stadt Guayaquil aus.

Auch hier an Bord herrschte enormer Rangunterschied zwischen beiden. Durán war Arkebusier² und bei Bedarf auch

² Soldat, der mit der Arkebuse, also der Hakenbüchse, einem Vorderlader, umgehen kann

Schiffszimmermann, Orellana hingegen gebot über mehr als ein halbes Hundert Männer und zwei Frauen, die paar als Träger und andere Hilfsdienste mitgeführten Indios gar nicht gerechnet. So war es klar, dass Andrés Don Orellana mit ‘Sie’ ansprach, während dieser das ‘Du’ gebrauchte.

„Was ist eigentlich unser nächstes Ziel, Señor capitano“, erkundigte sich Andrés, geschickt von seinem Befinden ablenkend.

„Es liegt wohl ostwärts, Durán, den gewaltigen Strom hinunter. Unser indianischer Dolmetsch Delicola will erfahren haben, dass einige Tagesreisen flussabwärts ein Reich liegen soll, das von einem Herrscher namens Aparia regiert wird. Dort können wir unsere Lebensmittel ergänzen, hoffentlich auch reiche Beute machen und gleichzeitig die Heiden dort bekehren.“

Die letzten Worte galten dem Dominikaner, der zustimmend nickte. „König Carlos hat uns den Auftrag erteilt, das Christentum in der Neuen Welt zu verbreiten, um so die armen Seelen vor der ewigen Verdammnis zu bewahren. Mit Gottes Hilfe und der Unterstützung Don Franciscos wird uns dies auch gelingen. Am zielführendsten für unser Unterfangen wäre es natürlich, das Land am Strom für die spanische Krone in Besitz zu nehmen ...“

Jetzt war es am Kapitän, bestätigend zu nicken. Nach einer kurzen Pause, während die drei aufs Wasser blickten, nahm Andrés das Gespräch wieder auf.

„Kaum zu glauben, wie ruhig der Fluss heute hier einher strömt – ganz im Gegensatz zu gestern.“

„War der Fluss, den wir mit der Victoria anfangs befahren haben, schon breit, so ist dieser nun wahrhaft gigantisch. Ich hätte niemals geglaubt, dass ein derart gewaltiger Strom auf Erden existiert. Wir sollten ihn ‘Rio Orellana’ taufen“, schlug Carvajal vor.

„Jedenfalls wird der gestrige Santa Eulalia Tag in die Geschichte der *Conquista*³ eingehen als ‘*Dia de confluentes*’⁴ an dem Spanier erstmals einen derartig gewaltigen Strom befahren haben ...“, vermeid Orellana es, auf den Vorschlag des Mönchs einzugehen.

„Wir befinden uns nahezu am Äquator und schiffen gegen Sonnenaufgang. Wo mag sich dieses Gewässer wohl in die See ergießen? Und wie sollen wir jemals wieder nach Peru zurückkommen?“ rätselte Diego.

Ein Schatten glitt übers Gesicht des Kommandanten. Ortega hatte offenbar einen wunden Punkt Orellanas getroffen.

Abermals stockte das Gespräch.

„Wohl nur auf einem Umweg übers Meer. Vor ein paar Jahren ist Vincente Pinzón auf die Mündung eines großen Gewässers an der Ostseite des Kontinents gestoßen“, stellte der Mönch zögernd fest. „Und dieser Pinzón ist kein Niemand unter den Seefahrern. Als Kapitän der Pinta unter Cristóbal Colon war er bei der Entdeckung der Neuen Welt dabei. Ich habe seinen Bericht an den Indienrat gelesen. Er schreibt von Süßwasser auf welches er vierzig Meilen⁵ von der Atlantikküste gestoßen sei. Sollten wir uns am Oberlauf dieses Stromes befinden?“

„Richtung und geographische Breite stimmen. Dann ist unsere Route vorgezeichnet. Es gilt nur zu hoffen, dass wir dabei auf gewinnbringende Ziele stoßen“, spann der Kapitän den Faden weiter.

„Und die Indios nicht so feindlich sind, wie wir es auch schon erlebt haben“, fügte Andrés hinzu.

³ Eroberung Lateinamerikas, Unterwerfung der indianischen Urbevölkerung durch die Spanier

⁴ Spanisch: ‘Tag des Zusammenflusses’

⁵ Wegstunden; 1 Meile entspricht etwa 4,8 Kilometer

„Jedenfalls werde ich, sobald wir einen geeigneten Landeplatz finden und der Capitano seine Erlaubnis gibt, eine Messe zelebrieren um den Herrgott zu danken, dass er uns wohlbehalten durch die Confluentes geführt hat“, schloss der Priester.

*

Die meisten Männer waren jetzt wach und gingen den üblichen Tätigkeiten am Morgen nach. Am Deck der Brigantine herrschte ein Gedränge, obwohl ein Teil der Männer in Kanus ausgewichen waren, die sich in beträchtlicher Zahl im Konvoi der Victoria befanden.

„Unsere Lebensmittel sind nahezu erschöpft, Don capitano“, meldete jetzt ein nicht mehr junger, einäugiger Mann, der für die Kontrolle der Vorräte zuständig war. Ihm fehlte auch ein Arm, Andenken an Cortez' Mexico-Feldzug, den er seinerzeit mitgemacht hatte.

„Yo se“⁶, entgegnete Orellana mit gerunzelter Stirn, um gegen Carvajal und Durán gewandt fortzusetzen: „Wir sind von Gonzalo Pizarro ausgesandt worden, um Lebensmittel für seine ganze Truppe zu beschaffen. Und jetzt können wir nicht einmal unsere eigenen Leute verköstigen. Es ist eine Schande ...“

Betroffenheit und Bitterkeit sprachen aus den Worten des Kapitäns.

Als der Don und der Mönch dann weggetreten waren und sich Durán wieder am Schiffsbug ausgestreckt hatte, sah er die mit dichtem Urwald bedeckte Uferlandschaft vorbeiziehen. Dabei fiel er ins Sinnen.

Gonzalo Pizarro, der jüngere Bruder des grimmigen Eroberers des Inkareiches, hatte es in seinem Ehrgeiz, es Francisco gleichzutun, eine

⁶ Spanisch: „Ich weiß“

Expedition nach *'La Canela'*⁷ ausgerüstet, diese aber zweifelsfrei zu groß angelegt. Mehrere hundert Mann konnten in der Andenwildnis und ihren östlichen Ausläufern nicht ernährt werden. Dazu war es um die Ressourcen des Hochlandes und der Regenwälder zu knapp bestellt, die lokalen Indios zu abweisend, ja vielfach feindlich eingestellt.

Der Ausweg, auf den Don Gonzalo sah, war der Bau eines Schiffes, um damit den Fluss hinunter zu fahren, zu dem man mittlerweile gelangt war. Francisco Orellana, wie die Pizarros aus Trujillo in der spanischen Provinz Extremadura stammend und sogar ein entfernter Verwandter von ihnen, wurde dazu bestimmt, mit der Brigantine und einem Teil der Truppe aufzubrechen, um den Weiterweg zu erkunden und dabei Nahrungsmittel zu akquirieren. Don Francisco hatte sich anfänglich gegen den Schiffsbau ausgesprochen und den Landweg vorgeschlagen. Ortega, der Pizarros Idee für gut hielt, erinnerte sich an die Diskussionen mit seinem Prinzipal, in denen sich dieser schließlich überzeugen ließ.

Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft – Pizarro war Schweinehirt gewesen, Orellana stammte aus niederm Adel – und ihres nunmehrigen sozialen Abstandes – der erste war Gouverneur, der andere Landadelmann – verstanden sich die beiden recht gut. Und so hatte Pizarro seinem Verwandten das verantwortungsvolle Amt eines Generalkapitäns übertragen. Nach spätestens zwölf Tagen sollte Don Francisco wieder zum zurückgebliebenen Haupttrupp zurückkehren.

Orellana hatte dies unterlassen, sei es, weil der Rückweg infolge der überaus starken Strömung und gewaltiger Stromschnellen unmöglich war, sei es, weil er andere Pläne hatte. Obgleich die überwiegende Mehrheit der Besatzung einschließlich Andrés dem Kapitän keine unlauteren Absichten unterstellte, gab es auch andere Meinungen.

⁷ Spanisch: ‘Zimt-Land’

Mittlerweile war die gesetzte Frist schon um das mehrfache überschritten und bei Don Francisco hatte sich trotz aller Hinderungsgründe ein schlechtes Gewissen breit gemacht. Er konnte sich ausrechnen, dass Gonzalo Pizarro ein Verfahren beim *Consejo de Indias*⁸ anstrengen würde, und wie der dann entscheiden würde war unklar. Im schlimmsten Fall drohte Orellana die Todesstrafe.

*

Am Nachmittag legte die Victoria an einer Sandbank an. Jetzt bot sich die Gelegenheit zur Abhaltung einer Dankesmesse. Die gesamte Besatzung nahm am Ufer des gewaltigen Stromes Aufstellung. Selbst die Kranken wurden an Land geschafft um dem Gottesdienst beizuwollen.

Die Art wie die Männer aufgestellt waren, entsprach der herrschenden hierarchischen Ordnung. Für den Generalkapitän und die paar anderen Autoritäten waren Stühle aufgestellt, zwar roh gezimmert, aber sie unterstrichen die Bedeutung der Elite. Danach kamen die Soldaten, getrennt nach Arkebusieren und Armbrustschützen. Die größte Gruppe bestand aus den ‘Sonstigen’. Das waren Handwerker, Bedienstete, Pferdeknechte und andere. Schließlich wohnten auch die beiden Frauen der Messe bei. Die minderste Schicht waren die paar schwarzen Diener und natürlich die Indios, die man als Träger oder zu anderen niedrigen Tätigkeiten mitgenommen hatte.

Zelebriert wurde die Messe vom Generalvikar Gaspar de Carvajal. Der Pater stimmte das ‘*Salve, regina coeli*’⁹ an und alle Anwesenden fielen ein. Selbst die Indios, darauf wurde streng geachtet. Taten sie das nicht, so setzte es Strafen in Form von Essensentzug oder Auspeitschung, da verstanden die Spanier keinen Spaß.

⁸ Spanisch: Indienrat; oberste Kolonialbehörde und Verwaltungsorganisation der spanischen Krone

⁹ Spanisch: ‘Heil dir, Himmelskönigin’

Der Gottesdienst schien endlos zu dauern. Duráns Blick glitt weiter und verweilte beim Generalkapitän. Andrés schätzte Don Francisco als Mann klarer Entscheidungen. Anders als die Mehrzahl der Konquistadoren war er gebildet, dem nicht nur Gold und Macht interessierten, sondern auch die neu entdeckten Gegenden sowie Lebensweise und Kultur deren Bewohner. So war er daran gegangen, gemeinsam mit dem indianischen Dolmetsch der Expedition, Sprachelemente der Einheimischen zu erlernen.

Orellana hatte bei der Eroberung Perus mitgekämpft und dann auch im Bürgerkrieg als Heerführer stets treu zu den Pizarros gehalten. Nach deren Sieg über ihren Kontrahenten Diego de Almagro wurde Don Francisco von Gonzalo Pizarro, der in Quito als *Gobernador*¹⁰ das Sagen hatte, entsprechend belohnt. Er ernannte seinen Verwandten zum Statthalter von Puerto Viejo sowie der nahegelegenen, eben erst gegründeten Küstenstadt Guayaquil. Mit dreißig Jahren hatte Orellana eine einflussreiche und auch einträchtige Stellung erreicht. Die Bewirtschaftung einer ‘encomienda’, also eines Landgutes durch indianische Sklaven verschaffte ihm ein entsprechendes Einkommen. Don Francisco hätte sich für den Rest seines Lebens ein bequemes Leben machen können, doch es kam anders, ganz anders.

Zu seinem in Quito als Gouverneur residierenden Cousin Gonzalo Pizarro pflegte Orellana gute Kontakte. So erfuhr er aus erster Hand von der Entdeckung eines Tales in den östlichen Anden, das angeblich voll mit Zimtsträuchern bewachsen sei. Ein Spanier mit dem klingenden Namen Gonzalo Díaz de Pineda war von dort zurückgekehrt und hatte von dem überaus wertvollen Gewürz berichtet, welches schon die Inka-Speisen verfeinert hat. Neben Gold waren Gewürze wie Zimt für die Konquistadoren von enormer Bedeutung.

Darüber hinaus sei er auf Indios getroffen, die mit Edelmetall und Juwelen geschmückt gewesen seien. Der spektakuläre Goldraub an

¹⁰ Gouverneur

den Inka lag erst wenige Jahre zurück und die legendäre Geschichte von El Dorado war allgegenwärtig. Gonzalo sah eine Chance, ein für allemal mit seinem berühmten Bruder gleichzuziehen. Ohne lange zu überlegen ging er daran, eine Expedition nach La Canela, dem Zimtland, auf die Beine zu stellen mit dem Ziel, den Schätzen im Osten nachzuspüren.

Und als Orellana davon hörte, regte sich sein Abenteuerblut in ihm. Er fühlte sich keineswegs zu alt, um an Gonzalos Unternehmen teilzunehmen. Unverzüglich brach er nach Quito auf, um dem Cousin seinen Wunsch vorzutragen.

Don Gonzalo schätzte Orellana als zuverlässigen Verbündeten und war nicht abgeneigt, auf dessen Vorschlag einzugehen, zumal dieser die Kosten für seine Männer selbst tragen wollte. Mit der Zusage des Gouverneurs in der Tasche, kehrte Don Francisco zurück auf seine Güter.

Über Orellanas Motivation, an Pizarros Unternehmen teilzunehmen, war sich Ortega nicht im Klaren. War es der Drang, Neues zu entdecken oder stand doch die Gier nach Gold und Ruhm dahinter? War es vielleicht Eifersucht auf die Pizarros? Regte sich in seiner Seele der Wunsch, es den niedrig geborenen, so erfolgreichen Brüdern gleichzutun? Möglicherweise war von allem etwas die Ursache.

Der Aufbruch von diesen verzögerte sich dann allerdings. Es erwies sich als schwierig, jene Ausrüstung in kurzer Zeit zu besorgen, die für eine Expedition in die Bergwildnis unerlässlich waren: Waffen samt Zubehör, Rüstungen, Vorräte, Hunde und vor allem Pferde. Von letzteren gab es in diesen ersten Jahren der Conquista nur wenige und sie waren teuer.

Darüber hinaus musste Orellana nach geeigneten Vertretern für sich und seinem *Administrator*¹¹ Andrés Durán Ausschau halten, der

¹¹ Spanisch: Gutsverwalter

ja selbst mit von der Partie sein wollte. So kam es, dass die beiden mit weiteren zwanzig Mann erst in Quito eintrafen, als Gonzalo schon mit seinem gewaltigen Tross abgereist war. Es blieb dem Trupp nichts Anderes übrig, als Pizarros Heer zu folgen, was sich allerdings als gar nicht einfach erwies.

*

In den letzten Februartagen des Jahres 1541 hatte Gonzalo Pizarro mit einem ungeheuren Tross seine Residenz in Quito verlassen. Die Stadt liegt in den Anden; um ihr Ziel zu erreichen, mussten die Männer hohe Pässe in den Ost-Kordilleren überqueren.

Der Aufbruch des Gouverneurs ins Zimtland wurde mit großem Pomp gefeiert. Mehr als zweihundert Soldaten machten sich auf den Weg ins Unbekannte, ebenso viele Pferde, Herden von Lamas als Lasttiere und Schweine zur Verköstigung der Truppe wurden mitgeführt. Eine große Zahl von Hunden, abgerichtet zur Bekämpfung feindlicher Indigener, sowie unglaubliche viertausend Indios. Ein Gutteil der Eingeborenen waren Frauen. Sie hatten die spanischen Herren nicht nur mit Tortillas zu versorgen, sondern diesen auch als Sexsklavinnen zu dienen, während die Männer als Träger für die manigfachen Lasten fungierten. Dazu zählten nicht nur Vorräte für die vielen Menschen und Tiere, Zelte, Arkebusen und Feldschlangen¹² samt zugehöriger Munition, sondern auch Materialien zum Bau von Häusern, Brücken und dergleichen. Eine kaum zu bewältigende logistische Aufgabe, noch dazu bei dem schwierigen Gelände, das die Expedition in der Folge zu durchqueren hatte.

Der immense Zug von Menschen und Tieren wand sich durch Bambusdickicht, dorniges Gestrüpp und Sumpflöcher. Nachdem sie die ersten Schwierigkeiten hinter sich gelassen hatten, erreichten sie

¹² kleinkalibrige Kanonen, deren Namen sich von der als Schlangenkopf gestalteten Mündung des Kanonenrohrs ableitet

die *Páramos*, die kahle Andenhochebene, in welcher zwischen Steinen lediglich Gras wächst.

Schneebedeckte Berggipfel säumten ihren Weg, unter denen sich eine ganze Reihe aktiver Vulkane befand. Das schroffe Gelände zwang die Spanier von ihren Pferden abzusteigen und diese an den Zügeln zu führen, kein Vergnügen bei den schweren Eisenrüstungen der Konquistadoren. Aber in ihren dicken Baumwollhemden waren sie wenigstens gegen die Kälte geschützt, die mit der Höhe zunahm, den barfuß laufenden Indios hingegen stark zusetzte.

Hinzu kam, dass die Lage des Ziels komplett unklar war. Pinedas Beschreibung von La Canela war so vage, dass sich daraus keine genaue Anleitung für die Marschroute ableiten ließ. ‘Östlich von Quito’ – das war einfach zu wenig.

Auf Indios stieß man zunächst nicht, weder auf friedliche noch auf feindliche. Deren Späher hatten vermutlich das riesige Heer bemerkt und sich rechtzeitig abgesetzt.

Die weglosen tiefen Schluchten, die zu passieren waren, stellten große Anforderungen an die Träger der Lasten. Als dann noch die Erde bebte und einer der Vulkane Feuer spuckte, deuteten die abergläubischen Indios das als schlechte Vorzeichen und eine ganze Reihe von ihnen warf ihren Packen weg und floh in die Wildnis. Andere erfroren oder starben an Seuchen. Ihre Begegnung mit den Weißen erwies sich vor allem in dieser Hinsicht als fatal.

Dabei warten Pizarros Schwierigkeiten erst am Anfang. Kaum hatten sie den höchsten Pass hinter sich, als Regen einsetzte und täglich für mehrere Stunden niederströmte. ‘Der Regen tauft uns die Seele’, meinten die Spanier in ihren vor Nässe triefenden Kleidern. Der Boden wurde grundlos, und der Regenwald so dicht, dass sich die Männer den Weg mit ihren Schwertern freihacken mussten.

Die Schluchten füllten sich mit Wasser und wurden zunehmend schwerer passierbar. Als sie dann zu einem tiefen Canyon kamen, war die einzige Möglichkeit zum Weiterkommen der Bau einer Brücke. Lianen dazu gab es im Dschungel genug und auch die Expertise dafür brachten die verbliebenen Indios mit. Die Schwierigkeiten bestanden aber dann darin, die Hängebrücke mit Ross und Reiter zu überqueren. Kisten mit Ausrüstung, Fässer mit Wein und Pulver, Kanonen und Arkebusen – all das musste über das Pflanzengeflecht transportiert werden, gar nicht zu reden von den Schweinen und Hunden.

Diese Häufung von Schwierigkeiten führte zu einer allgemeinen und tiefgreifenden Erschöpfung. So entschied Pizarro, der an Spitze seines Zuges reitend, die meisten Kalamitäten auch selbst erleiden musste, eine Pause einzulegen. Im Tal von Sumaco, geschätzte einhundert Meilen vom Aufbruchsort entfernt, wurde kampiert um eine Rast einzulegen und auch auf Orellana zu warten.

*

Andrés Durán hatte von Pizarros anstrengendem Vorstoß erfahren, nachdem er mit Don Francisco und dessen Truppe in Sumaco eingetroffen war. Ihnen war es nicht besser ergangen, nachdem sie mit deutlich weniger Pomp aus Quito aufgebrochen waren, eher schlechter. Diego hatte die Reise in keiner guten Erinnerung. Die Indios hatten vor den wenigen Männern nicht den Respekt, der sie ein Monat früher gehindert hatte, Pizarros Heerschar anzugreifen. Kaum hatten sie die Umgebung der Hauptstadt verlassen, als sie sich schon zahllosen Scharmützeln ausgesetzt sahen. Von den Pferden verloren sie alle, und bald kamen auch Ausrüstung und Vorräte abhanden. Kälte, Schnee und Regen machten die Überquerung der Ost-Kordilleren zu einer wahren Strapaze.

Doch Don Francisco trotzte allen Widrigkeiten und strebte unbeirrt nach Osten. Schließlich war er seinem Vetter im Wort.

Als Orellanas Zug schließlich bei Sumaco eintraf – vom Gouverneur ausgesandte Booten hatten ihm vom Treffpunkt berichtet – brachte er nicht die von diesem erhoffte Verstärkung. Vielmehr hatten die zwei Dutzend halb verhungerten Nachzügler selbst Hilfe nötig. Zu Pizarros Ehrenrettung muss allerdings gesagt werden, dass er ihnen diese großzügig angedeihen ließ. Darüber hinaus ernannte er Orellana zum *Teniente General*¹³. Somit war Don Francisco zum zweiten Mann hinter Gonzalo Pizarro aufgestiegen.

Von Sumaco aus wandten sich Pizarro und sein General-Leutnant Orellana nach Norden. Der pünktlich jeden Nachmittag um drei Uhr einsetzende Regen erschwerte das Vorwärtkommen in der zerklüfteten Berglandschaft ungemein. Steile Anstiege ließen sich oft nur bewältigen indem sich die Männer an freiliegenden Baumwurzeln und herabhängenden Lianen empor hantelten. Die folgenden Abstiege über glitschige Felsen erwiesen sich als ebenso kräfterraubend, vor allem für die Träger mit ihren schweren Lasten. Nicht selten glitten sie aus und stürzten; einige von ihnen verschwanden samt ihren Packen auf Nimmerwiedersehen in der Tiefe.

Dann stießen sie auf einen Hochwasser führenden Fluss. Auf der gegenüberliegenden Seite lagen Hütten, bei denen sie Lebensmittel zu erhalten hofften. Aber wie konnte der Tross mit all der Ausrüstung übers Wasser gelangen?

Da tauchten mit Indios besetzte Kanus auf. Im vordersten stand ein mit prächtigem Federschmuck ausgestatteter nackter Eingeborener, der Kazike des Stammes. Die übrigen Männer bildeten sein Gefolge. Durch Gebärden lud er die Spanier ein, ihm zum Dorf zu folgen. Da die Indios unbewaffnet waren und einen friedlichen Eindruck hinterließen, leistete Pizarro mit seinen Männern der Aufforderung Folge. Mit den Booten der Indios ließ sich dann die Flussüberquerung problemlos bewerkstelligen.

¹³ Spanisch: General-Leutnant

Die Indigenes boten frische Fische und Brotfladen an. Nachdem die Ankömmlinge ihren ersten Hunger gestillt hatten, ging es ans Tau-schen. Gegen Eisenwaren – Nägel, Beile und dergleichen mehr – gelang es dem Feldmeister Vorräte zu erwerben. Früchte, Maniokwurzeln, Schildkröten und anderes mehr wechselten ihre Be-sitzer.

Mit dem Dorfvorsteher konnten sich die Spanier hinreichend gut verständigen. Delicola, so lautete der Name des Kaziken, war in jungen Jahren im Andenhochland gewesen und hatte dort Quechua ge-lernt. Da die Sprache der Inka von einigen der mitgeführten Indios beherrscht wurde, stand einer Unterhaltung nichts im Wege.

Auf die Frage der Spanier, wo sie die von Pineda beschriebenen Zimtbäume finden könnten, erhielten sie von Delicola keine befriedi-gende Antwort. Vom sagenhaften Goldland El Dorado hätte der Indio allerdings schon gehört. Seiner Auskunft nach existierten weiter fluss-abwärts reiche Provinzen, wo es das Edelmetall zu Hauf gäbe. Hier kam es erstmals zum Phänomen, dass ein Eingeborener die Fragen der Konquistadoren auf eine Weise beantwortete, wie sie es gerne hören wollten. Allerdings hatte dies zur Folge, dass die Spanier ihre Infor-manten nicht mehr zu deren Stamm zurückkehren ließen und diese als Führer zu fungieren hatten. So auch Delicola, der seine Dienste als Dolmetsch und Scout unter Bewachung zu verrichten hatte.

Beim weiteren Vordringen vernahmen die Männer ein seltsames Geräusch, das sie sich zunächst nicht erklären konnten. Es klang wie ein Brausen, das allmählich stärker wurde und schließlich ohrenbetäu-bend anschwoll. Als nächstes tauchte dann eine gewaltige Wolke von Sprühnebel vor ihnen auf. Und als sie dann vor einem dunklen Ab-grund standen, hatten die Spanier Vergleichbares noch nie zuvor ge-sehen.

Vorbei an schlüpfrig-glatten Felswänden donnerten Wassermas-sen ins Bodenlose. Als erste Weiße hatten sie die San Rafael